

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 262.

Freitag, den 8. November 1907.

14. Jahrg.

Heute: Volks-Versammlung in der „Flora“.

Hierzu eine Beilage.

Das Steigen der Arbeitslöhne und der Klassenkampf.

I.

Der proletarische Klassenkampf ist den Kapitalisten ein Fremdes im Auge. Friedliebend wie sie nun einmal sind, verabsäumen sie den Kampf der Arbeiter um Brot und Freiheit und empfehlen den Weg der friedlichen Vereinbarung. Die Arbeiter sollen nicht kämpfen, sondern bitten und betteln, sie sollen nicht, auf ihre Kraft pochend, dem Unternehmertum Vorteile abtrotzen, sondern sie sollen an das Wohlwollen und das gute Herz der Unternehmer appellieren. Es sei nicht nur eine Undankbarkeit gegen die Unternehmer, die so viel für ihre Arbeiter tun, sondern es sei vor allen Dingen ein verhängnisvoller Fehler, daß die modernen Proletarier sich dem Unternehmertum feindselig gegenüberstellen, anstatt die Gemeinsamkeit der Interessen zu betonen und Hand in Hand mit den Kapitalisten, den Vertretern der Intelligenz, eine Hebung ihrer Lebenshaltung anzubahnen.

Es ist dies das alte Lied von der Interessensolidarität zwischen Kapital und Arbeit, das immer von neuem wieder angestimmt wird, so oft es auch wirkungslos verhallt im Getöse des Kampfes. Der moderne klassenbewußte Proletarier horcht nicht mehr diesen verlorenen Tönen, nur rückständige Elemente unter den Arbeitern, deren Köpfe vom Harmoniedübel umnebelt sind, lassen sich noch von diesem Sirenen Gesang einflößen. Besonders wirksam ist in dieser Beziehung der Hinweis der Unternehmerpresse auf die Steigerung der Arbeitslöhne und die dadurch bewirkte Hebung der proletarischen Lebenshaltung. Die Korrespondenz des Reichslügenverbandes schreibt diesbezüglich: „Die sorgfältige Behauptung sozialdemokratischer Agitatoren von der angeblichen Verelendung der Arbeiterklasse wird durch die Statistik vollständig widerlegt. Auf der am 13. September in Lübeck abgehaltenen Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie erstattete Direktor Wenzel-Berlin einen umfangreichen Bericht über die wirtschaftliche Gestaltung des verflochtenen Jahres, besonders in der Industrie. Den interessantesten Ausführungen entnehmen wir folgendes: „Nach der Statistik der gewerblichen Berufsgenossenschaften, die die Gesamtindustrie und das Verkehrsgewerbe umfassen, ist die Zahl der beschäftigten Vollarbeiter im vorigen Jahre um 350 000 gestiegen, d. h. es sind 105 Millionen Arbeitstage mehr geleistet worden als im Vorjahre. Die Vermehrung betrug 4,89 Prozent, während die Summe der gezahlten Arbeitslöhne um 9,89 Prozent gestiegen ist. Sie betrug im Jahre 1905 6959 Millionen Mark, im Jahre 1906 7647 Millionen Mark, erhöhte sich also um 688 Millionen Mark. Im Durchschnitt stieg der Lohn für den einzelnen Arbeiter um 4,77 Prozent, am stärksten im Bergbau, wo die Steigerung 8,47 Prozent betrug. In der chemischen Industrie stiegen die gezahlten Arbeitslöhne um 10,13 Prozent, oder pro Kopf des Arbeiters um 4,76 Prozent.“

Aus der unbestreitbar richtigen Tatsache, daß die Arbeitslöhne, als Geldlöhne betrachtet, seit einigen Jahren in einem allmählichen Aufsteigen begriffen sind, folgert der Artikelschreiber, daß auch der Arbeiter seinen entsprechenden Anteil an der sich aufwärts bewegenden Geschäftslage habe und daß sich seine Lebenslage ganz von selbst bessere, indem sein Anteil an der Menge der Produkte immer größer werde; infolgedessen liege für die Arbeiter keine Veranlassung mehr vor, sich über ihr Schicksal zu beklagen und dem Unternehmertum durch Anzetteln von Lohnkämpfen Schwierigkeiten zu bereiten; die Beunruhigung des Unternehmers durch Streiks sei eine Dummheit, da dadurch die geschäftliche Entwicklung gehemmt und die Möglichkeit, höhere Löhne zu zahlen, vermindert werde; das Bestreben, das Unternehmertum zu heftigen, sei aber ein Verbrechen, da hierdurch die Henne totgeschlagen werde, die goldene Eier lege. Derartige Behauptungen finden leider noch in weiten Kreisen der Arbeiter Glauben, da wenig geschulte Menschen leicht an der Oberfläche haften bleiben, anstatt ihre Blicke in die Tiefe des Wirtschaftsweltens hinab zu senken. Denn in der Tiefe der Wirtschaftsklasse der Widerstand zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, den auch die schönsten Redensarten von Harmonie nicht verdecken können.

Daß der Arbeitslohn eine steigende Tendenz hat, wird von keinem Menschen, auch von keinem sozialdemo-

kratischen Agitator bestritten. Es ist dies ja ganz selbstverständlich, da ja auch die Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeitskraft fortwährend im Steigen begriffen ist. Infolge der großartig entwickelten Technik und der Benutzung der Naturkräfte sowie infolge der verbesserten Arbeitsmethoden und der gesteigerten Kräfteanspannung der Arbeiter (Intensität der Arbeit) ist der Kapitalismus imstande, ganz ungeheure Massen von Gebrauchsgegenständen auf den Markt zu werfen und es wäre doch zu skandalös, wenn für die Proletarier, die Erzeuger dieser Produkte, nichts davon abfallen sollte. Den ganzen, geradezu berauschenden Zuwachs an Kulturgütern kann die Kapitalistenklasse doch unmöglich allein in die Tasche stecken, sie muß dem Proletariat notgedrungen, wenn auch widerwillig, einen gewissen Anteil davon einräumen, der in der Form von höheren Arbeitslöhnen zutage tritt.

Allerdings ist es durchaus falsch, wollte man glauben, daß das Unternehmertum selbstlos und ohne jegliches eigenes Interesse diese höheren Löhne zahle. Diese häufig zu hörende Behauptung der Lobredner des Kapitalismus entspricht keineswegs der Wahrheit, denn die Kapitalisten als Produzenten der verschiedenen Waren haben ein lebhaftes Interesse daran, ein kaufkräftiges Publikum auf dem Markte vorzufinden. Der Kapitalismus beruht ja auf der Erzeugung von Waren zum Zwecke des Verkaufs, und da er Abnehmer haben muß für die von ihm erzeugten Waren, so müssen die Arbeiter mehr Geld in die Finger bekommen, damit die Warenproduzenten ihre Ware loswerden. Andernfalls würden sie mit ihrem Kram sitzen bleiben, und könnten ihn in Sauer kochen. Die Steigerung der Produktionskraft der Gesamtarbeit muß deshalb notwendigerweise von einer Steigerung der Kaufkraft begleitet sein, da sonst der Kapitalismus aus den Kriegen gar nicht herauskommen würde. Und da die Steigerung der Kaufkraft auf der Steigerung der Löhne beruht, so kommen die höheren Arbeitslöhne also indirekt wieder dem Unternehmertum zugute. Davon erzählen uns die kapitalistischen Soldschreiber nichts, weil sonst der Nimbus der Selbstlosigkeit, mit dem sich die Kapitalisten umgeben, eklig in die Brüche gehen würde.

Aber noch einen andern Punkt verschweigen sie geistlich, wodurch sie den Sachverhalt total verdrehen. Wenn sie nämlich mit triumphierender Miene auf die Steigerung der Arbeitslöhne hinweisen, so vergessen sie die sehr wichtige Tatsache zu erwähnen, daß sich diese Lohnsteigerungen unter dem heftigsten Widerstande des Unternehmertums vollzogen haben und noch heute vollziehen. Man nenne uns doch nur einen einzigen Unternehmer, der aus eigenem Antriebe die Löhne seiner Arbeiter erhöht hat, und wir werden diesem weisen Raben mindestens tausend seiner Kollegen entgegenstellen, die sich mit Händen und Füßen gegen eine jede noch so berechtigte Lohnhöhung sträuben. Selbst wenn die Geschäfte sehr gut gehen und der Profit rapide im Steigen begriffen ist, denken die Unternehmer nicht im geringsten an ihre Arbeiter; erst durch langwierige erbitterte Kämpfe müssen sie gezwungen werden, einen Teil ihrer Beute in Form einer Lohnhöhung herauszugeben. Und da renomieren diese Leute, denen man jeden Pfennig Lohnhöhung mit einer glühenden Zange aus dem Rachen reißen muß, mit ihren Lohnhöhungen. Diese Renommisterei hat eine verteilte Ähnlichkeit mit jener Prahlerei, die man zu hören gewohnt ist, wenn von der Arbeiterfürsorge in Deutschland die Rede ist. Denn gerade so, wie die Kapitalprogen die Arbeiterfürsorge bekämpft haben, mit der sie nun herumprahlen, haben sie auch die Lohnhöhungen mit ihrem Blut bekämpft. Ein verhängnisvoller Irrtum wäre es, die höheren Löhne auf ein Wohlwollen des Unternehmertums zurückzuführen zu wollen, da sie in Wirklichkeit lediglich das Resultat der siegreich durchgeführten Klassenkämpfe sind. Die Möglichkeit solcher proletarischer Siege beruht natürlich auf der Größe und der Stärke der modernen Arbeiterorganisationen. Das sollten sich besonders jene Arbeiter zur Lehre dienen lassen, die sehr gern an den Erfolgen der Klassenkämpfe teilnehmen, aber noch so sehr im Harmoniedübel befangen sind, daß sie meinen, die höheren Löhne seien ihnen ganz von selbst, gewissermaßen als ein Geschenk der Verfehlung, in den Schoß.

120 Millionen Mark.

120 Millionen Mark! Das ist die Summe, die zugegebenermaßen zur Deckung der neuen Flotten-Vorlage und der Beamtenbesoldungen schon im kommenden Winter aus dem Volke herausgepreßt werden muß. Die alten Experimente vom vergangenen Jahre haben verjagt, die Fahrkartensteuer erbrachte einen viel geringeren Betrag als vorgesehen, und auch die Erbschaftsteuer, der die konservativen Parteien die Zähne ausgebrochen hatten, entsprach bei weitem nicht den Erwartungen, welche die Regierung Anfangs in sie setzte. So bleibt ein erhebliches Defizit für den alten Etat, und dazu kommen die Neuausgaben, für welche der Block einhellig eintritt, nachdem die Freisinnige Volkspartei durch den Mund ihres Abgeordneten Wiener ihre Bereitwilligkeit erklärt hat, selbst die neuen Flottenforderungen glatt zu genehmigen. Um eine Reichseinkommensteuer und Reichsvermögenssteuer, welche die tragfähigen Schultern treffen und den Bewilligungseifer etwas eindämmen würde, drückt sich Regierung und Blockmehrheit wieder herum. Nach dem kleinen Abtrotzen auf Stempel und Fahrkarten kehrt sie zu ihrer alten Methode zurück, den Armlisten aber auch Zahlreichen im Lande die Steuergrößen aus der Tasche zu holen. Branntweintrinker und Tabakraucher sind die Instanzen, von denen das Reich seine Gelder für neue Schiffe und für Beamtenzulagen holt. Was fragt die Regierung nach der ohnehin so teuren Lebenshaltung des Volkes? Was fragt sie darnach, ob die nächste Krise im Anzuge ist und ohnehin weite Arbeiterkreise mit Arbeitslosigkeit bedroht? Das Volk ist zum Zahlen da, die Ausgaben übernimmt dann die Mehrheit des Blocks! Alle Gelübde und Versprechungen vom Schutze der schwachen Schultern, und die schönen Ministerreden auf nationalen Arbeiterkongressen werden in den Wind geschlagen — beim Geldbeutel hört die Gemütlichkeit zwischen Volk und Regierung auf. Seine Blockwahlen werden dem Volke noch teuer zu stehen kommen!

Am traurigsten aber bleibt das Verhalten der sogenannten „Freisinnigen Volkspartei“ gegenüber dem neuen Attentat der Reichsregierung. Die Beteiligung am Block hat diesen Epigonen tatsächlich die letzten Knochen des Rückgrats gebrochen. Die Volkspartei stimmt für Kolonial-Vorlagen, sie stimmt für Flotten-Vorlagen, sie hilft die Wahlkreise verschleppen und läßt ihren Umfall in der Fremdsprachen-Bestimmung des neuen Vereinsgesetzes ankündigen. Jetzt bricht sie auch noch ihren Programmab, der sie zur Bekämpfung der indirekten Steuern verpflichtet, und erklärt sich für die Branntweinabgabe. Es gibt keinen Punkt mehr, in dem sich die Volkspartei von den National-liberalen unterscheidet, mit Ausnahme der Fertigkeit, den Wählern einen größeren Radikalismus vorzuspiegeln. „Alle Grundzüge für den Block“, das ist das Feldgeschrei der Wiener und Kopfs. Der Block muß gerettet werden und wenn die ganze Welt darüber zu Grunde geht! Möglich, daß die Volkspartei unter der gnädigen Regierungsform so noch ein paar freundliche Tage erlebt — sie muß sie teuer genug erkaufen. Dann aber kommt die Enttäuschung der Betrogenen und Betratenen, die mit dem Block auch diese Volkspartei in den Abgrund stürzt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Abschüttelung des Reichslügenverbandes.

Im Herzogtum Sachsen-Altenburg steht für den Wahlkreis Eisenberg eine Landtagsersatzwahl bevor. Die Bürgerlichen, Liberalen und Reichsvereiner haben sich auf einen Kandidaten geeinigt. Die Liberalen haben dabei die Bedingung gestellt, daß sich der Kandidat jede Mitarbeit des Reichslügenverbandes verbitten müsse. Diese Bedingung ist akzeptiert worden.

Und immer mehr Kanonen.

Die „N.-M. Ztg.“ schreibt: „Die großen Fortschritte, die in der Herstellung kriegsbrauchbarer, leistungsfähiger Kanonen gemacht sind, machen es unerlässlich, auf Mittel zur Bekämpfung derselben zu sinnen. Die Schwierigkeit, solche Geschütze zu konstruieren, liegt in den eigentümlichen Verhältnissen. Das Geschütz muß sehr beweglich sein, eine große Feuergeschwindigkeit und ein außergewöhnlich großes vertikales Richtfeld besitzen. Das Kaliber darf nicht zu klein sein. Es ist zurzeit eine solche „Ballonkanone“ in Herstellung begriffen. Der Schiffszylinder dieser 65 Zentimeter Rohrlängenkanone liegt

Kauf von Hamburg fern! Kein ehrlicher Arbeiter darf jetzt nach Hamburg! Hoch die Solidarität!

Mit der Einführung der zweiten Lesung in der Bürgergesellschaft beschäftigte sich der Bürgerausschuß in seiner Sitzung vom letzten Mittwoch. Obgleich in der Bürgergesellschaft mehrfache Bedenken gegen die von den Antragstellern vorgelegte neue Fassung des Art. 46 der Verfassung vorgebracht wurden, beschloß der Bürgerausschuß, den Antrag in unveränderter Form an den Senat zu bringen. Die auf die zweite Lesung bezüglichen Bestimmungen lauten: Auch steht es der Bürgergesellschaft frei, über einen Antrag eine zweite Beratung und Abstimmung stattfinden zu lassen; eine solche ist nur zulässig, wenn der Antrag in erster Lesung eine Zweidrittel-Mehrheit nicht gefunden hat. Der Antrag auf eine zweite Lesung ist vor der Schlusabstimmung in erster Lesung zu stellen. Er bedarf der Unterstützung von 20 Mitgliedern, falls die zweite Lesung nicht vom Wortführer selbst in Vorschlag gebracht wird. Die Bürgergesellschaft beschließt über den Antrag auf zweite Lesung mit einfacher Stimmenmehrheit ohne Diskussion. Die zweite Lesung hat spätestens 14 Tage nach der ersten stattzufinden. Anträge auf Änderung der Verfassung bedürfen stets der zweiten Lesung. Auf die Budgetberatungen sollen die vorstehenden Bestimmungen keine Anwendung finden.

Die politischen Diebstahlsgefallen des famosen Abgeordneten Held machen sich schon wieder mausig; sie lassen heute im Amtsblatt eine mißsam zusammengestoppelte Schimpfnotiz gegen die „Johannisbrüder“ los, weil dieselben so frei sind, ihren Lesern die Wahrheit über die Schlacht bei Rostock mitzuteilen und nicht die von gewisser Seite zurechtgeschickte Geschichtsfälschung. Wir können natürlich den Schmerz der angeblichen Patrioten nachfühlen, deren Gewerbe in der Verleumdung ihrer Gegner besteht. Unseren Lesern wollen wir jedoch die Freude machen, das Geistesprodukt des Zuschneiders der „Lübeckischen Anzeigen“ wenigstens zum Teil kennen zu lernen und sich darüber zu amüsieren. Der Schluß lautet nämlich wie folgt:

Die Johannisbrüder sollten sich wirklich etwas schämen. Und über die geburt nun als Oberster der Mann mit dem lächelnden Korrespondenzzeichen, der Mann im Monde. Aber freilich unympathisch sind dem nur die „Lübeckischen Anzeigen“. Er hat gesagt, und wir glauben ihm. Es wäre merkwürdig, wärs anders. Stadthagens unehrwürdige Gestalt haben jene ihm, dem Fraktionsgenossen, gezeigt, ungeschmeichelt. „Scher di tum Deibel! D. h. die Lübeckischen Anzeigen“, nicht etwa der seine Arthur. „Der kann bleiben. „Riß du was? Ich riß dir.“

Man merkt es, der Herr Doktor hat „Wiß!“ Selbstverständlich hat er solchen, denn sonst könnte er doch nicht das Amtsblatt „leiten“. Das ist am Ende gar nicht so leicht. Auf der gleichen Höhe wie sein Wig steht aber auch seine Ehrlichkeit. Er stiehlt zwar keine silbernen Löffel. Bewahre, denn er ist nicht von hoher Abkunft und wird ja gut bezahlt. Wenigstens wollen wir letzteres hoffen. Aber schwindeln kann der Mann, daß die Balken biegen. Darum braucht er sich jedoch nicht zu schämen, denn das ist ja sein natürliches Geschäft. Das wollten wir nur gesagt haben.

Über die Opferfreudigkeit der Berliner Gewerbetreibenden sich die „Lübeckischen Anzeigen“ ganz unbändig. Resultat des Argeis: ein Heulartikel. Wir konstatieren das nur und finden die Aufregung bei Leuten, die nichts für ihre Sache opfern sondern nur rasonieren, durchaus begreiflich.

Wom Hallenschwimmbad, das befanntlich seit langer Zeit hier in Lübeck projektiert ist, hört man endlich wieder einmal etwas. Die vom Bürgerausschuß eingeleitete Kommission hat Bericht erstattet und beantragt, dem Senat antrage, betreffend Errichtung eines Hallenschwimmbades auf dem Grundstück Parade Nr. 1, folgende Fassung zu geben: „daß die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten ermächtigt werde, auf dem Grundstück Parade 1

sowie Kapittelstraße 5 und 7 ein Hallenschwimmbad mit zwei Schwimmhallen und Wasserversorgung aus der städtischen Wasserleitung nach den von dem Architekten Hans Meyer in Sieben mit Bericht und Kostenausschlag vom 16. September 1907 und 16. Oktober 1907 vorgelegten Plänen zu errichten und daß die Kosten zum veranschlagten Betrage von 548 700 Mark auf die Anleihemittel der Verwaltungsbehörde angewiesen werden.“ Der Bürgerausschuß erklärte sich mit allen gegen eine Stimme gutachtlich für die Mitgenehmigung des Senatsantrages unter Ziffer 1 in der von der Kommission beantragten abgeänderten Form.

Ein heiteres Bureaukrantenstückchen hat sich dieser Tage die königliche Kreisfasse in Geestemünde geleistet. Die Sache liegt so: Ein hiesiger Einwohner hatte 240 Mk. an die Kreisfasse gefandt und dieser Summe 5 Pfg. Bestellgeld beigefügt. Einige Zeit darauf erhielt der Mann eine Postkarte, auf der folgendes zu lesen war:

Königliche Kreisfasse Geestemünde, den 5. November 1907.
Sie haben bei Einzahlung des Betrages von 240 Mk. 5 Pfg. Bestellgeld beigefügt, was bei Geldsendungen an die königliche Kreisfasse nicht notwendig ist. Diese 5 Pfg. werden Ihnen daher durch gegenwärtige Postkarte erstattet.

Die „gegenwärtige Postkarte“, durch welche die 5 Pfg. erstattet werden sollten, war natürlich beschriebe und abgestempelt; besaß also für den Empfänger absolut keinen Wert. Die königliche Kreisfasse in Geestemünde aber hatte ihre Pflicht getan und sich der 5 Pfg. Bestellgeld durch die Post erledigt und obendrein noch Schreibarbeit davon gehabt. Es geht doch nichts über bürokratische Gemisshastigkeit!

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 9. bis 15. Oktbr. im ganzen 174 Schiffsunfälle gemeldet worden. Es sind 6 Dampfer und 12 Segelschiffe total verloren gegangen, 117 Dampfer und 89 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

pb. Zechprellerei. Ein Arbeiter, der sich in einer hiesigen Wirtschaft der Zechprellerei schuldig machte, wurde festgenommen.

pb. Steckbriefling. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Ziegenort, der seitens der Großherzoglichen Amtsanwaltschaft in Ludwigslust wegen Betruges steckbrieflich verfolgt wird.

pb. Gestohlenes Boot. Von dem im Umschlaghafen liegenden Segler „Deos“ ist gestern ein dunkel gestrichenes Boot abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Boot ist in daran besonders zu erkennen, daß die Spitze nach oben gerichtet ist.

pb. Margarine Diebstahl. Von einem an der Untertrave haltenden Kollwagen wurde gestern Abend ein Kübel von den Bergh-Margarine im Gewichte von etwa 15 Kilogramm gestohlen.

pb. Einbruch. In verfloßener Nacht wurden mittels Einbruchs aus dem Schaufenster eines in der Königstraße wohnenden Uhrmachers gestohlen: 20 Doublet-Damenuhren, 6 Paar Manichetten-Knöpfe (Adler-Doublet), 10-12 Broschen (Adler-Doublet). Der Wert beträgt etwa 250 Mk.

Stadttheater-Propagatorium. Aus dem Theater-Bureau schreibt man uns: Auf die morgige Schüler-Klassiker-Vorstellung von „Wilhelm Tell“, wo jeder Platz 50 Pfg. kostet, möchten wir ganz besonders aufmerksam machen, da eine Wiederholung keinesfalls stattfinden kann. Am Sonntag wird Nicolais humorvolle Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ gegeben, hierauf das Schauspiel Gerhart Hauptmanns „Die versunkene Glocke“. Für das am Montag stattfindende Carmen-Gastspiel von Lily Berkling, derzeit am Stadttheater in Nürnberg, die von ihrer früheren Tätigkeit am hiesigen Stadttheater noch unvergessene Sängerin, gibt sich ein reges Interesse kund.

In Puls' Univerfium, Beckergutbe, erzielt L. Puls als „Kartaturenmalen“ allabendlich großen Erfolg. Auch das übrige reichhaltige Programm findet stets den lebhaftesten Beifall des Publikums.

Daffow. Messerstecher. Der auf Hof Zarnemanz im Dienst stehende Knecht Wendland hatte sich in der Stadt eine Bettende gekauft und wollte diese bei seiner Heimkehr an den Hofhunden ausprobieren. Als ihm sein Herr, der Domänenwächter Grot, dies untersagte, wurde er gegen diesen handgreiflich. Im Pferdehast, wo der Wächter nachsehen wollte, ob alles in Ordnung sei, fiel W. über seinen Herrn her und versetzte ihm zwei Messerstiche in Schulter und Rücken. Der Messerheld, der als gewalttätiger Mensch bekannt und bereits vorbestraft ist, wurde von der Polizei verhaftet.

Nortorf. Erfroren. Seit dem 1. d. M. wurde hier die 73jährige Witwe Repenning vermisst, die von einem Ausgange nicht zurückgekehrt war. Sie ward in der Nähe des Dorfes Loop als Leiche gefunden. Allem Anschein nach ist die Frau erfroren. Es wird angenommen, daß die unglückliche Frau in der Dunkelheit dem Heimweg verfehlt und sich auf diese Weise immer weiter von Nortorf entfernt hat.

Süderbrarup. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich Donnerstag morgen beim Bahnübergange Süderbrarup-Holm. Der Knecht des Landmanns Marksen aus Nuffeld war mit einem Fuhrwerk nach Süderbrarup beordert. Unterwegs bat der Arbeiter Brockmann, mitfahren zu dürfen. Beim Aufsteigen schauten die Pferde vor dem vorüberfahrenden Zuge, sodaß Brockmann zu Fall kam, unter die Räder geriet und nach wenigen Stunden starb.

Flensburg. Weitere Opfer. Von den bei der Explosion auf „Blücher“ Schwerverletzten sind noch im Laufe der Nacht gestorben: Obermaat Schwabe, Geizer Peters, Oberheizer Nagazit und Geizer Klein. Die Verunglückten sind aus Osterode, Münster, Bayern, Schöneberg und Dresden. Die Gesamtzahl der Toten beläuft sich jetzt auf 15. Die noch übrigen Schwerverletzten sind mit dem Kreuzer „München“ nach Kiel befördert worden.

Grabenstein. Eine geborkene Ordnungs-fälle. Es hat sich herausgestellt, daß die Unterschlagungen des Amtssekretärs Willy Franke höher sind, als anfänglich angenommen wurde; es sind jetzt schon rund 2000 Mk. festgestellt. F. hat jahrelang unterlassen, Versicherungsmarken für Arbeiter zu kleben und außerdem Beträge, die von kleinen Leuten für auf den Auktionen in den herzoglichen Forsten gekauftes Holz eingezahlt waren, nicht gebucht. In Esbjerg, wo er verhaftet wurde, hatte er schon ein Billet erster Klasse nach Amerika gelöst.

Blumenthal bei Bremen. Gemeindeauswahl. Bei der gestrigen Wahl zum Gemeindeauswahl haben die Sozialdemokraten in der 4. Klasse einen glänzenden Sieg errungen; deren Kandidaten wurden gewählt mit 550 gegen 180 Stimmen der Bürgerlichen.

Handels- und Markt Nachrichten.

Schneiderei-Viehmarkt

7. November.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 1708 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine schwere 58-59 Mk., leichte 58-58 1/2 Mk., Sauen 48-51 Mk. und Ferkel 52-57 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargbiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Böhmig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellina. Verleger: L. H. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Enorm billiges Angebot!

Kohlenkasten 1.80, 2.00, 2.50 Mk.
Aschelmer 1.70, 1.90 Mk. an.
Salonkasten, dec. 2.75, 3.00, 3.50 Mk.
Ofenschirme, dec. 4.00, 4.50 5.25 Mk.
Ofenvorsetzer 2, 2.50, 3.20-4.50 Mk.

Ferner:

Küchenlampen 38, 48, 50, 80, 90, 110
Tischlampen 1.65, 1.95, 2.25-10 Mk.
Nachtlampen 28, 35, 75, 110 Pfg.
Flurlampen 39, 40, 60, 90 Pfg.
Hängelampen 4, 4.50, 5.90-20 Mk.

Waschkörbe 0.90, 1.25, 1.65 2.35 Mk.
Waschkessel 2.75 3.50 Mk. an.
Waschreiben 60, 80, 95, 135 Pfg.
Wäscheleinen 25, 40, 50, 80 Pfg. an.
Wäscheklammern 60 Stück 15 Pfg.

Riesen-Bazar

Pietro Cagna.

Breitestraße 33.

Rote Rabattmarken.

Brennmaterialien

in anerkannt vorzüglicher Qualität empfiehlt zu billigsten Preisen

Christian Gäde

Kontor: Fischergutbe 4
Lager: Wallbalbinsel (Drehbrücke).
Fernsprecher 242.

Empfehle täglich frisch in bekannter Güte die so schnell beliebt gewordenen

Jauerschen Würstchen.

ferner **Bier- und Bockwurst** vorzüglich im Geschmack und jeden Sonnabend von 5 Uhr an **warme Knackwurst.**

Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik

August Scheere.

Detail-Geschäfte:

Holltenstraße 19. Fernsprecher Nr. 8972. Breitestraße 41. Fernsprecher Nr. 8974.
Mühlentstraße 20. Fernsprecher Nr. 8973. Gürtstraße 22-24. Fernsprecher Nr. 8977.
Warendorferstraße 21. Fernsprecher Nr. 8976.

Prima fetten Speck Pfund 75 Pfg.

bei Abnahme von 4 Pfd. per Pfd. 70 Pfg.

Prima mageren Speck „ 80 „

bei Abnahme von 4 Pfd. per Pfd. 75 „

Prima fettes Rindfleisch „ 60 „
- fettes Lammfleisch „ 70 „
- Schweinefleisch „ 65 „
- Hammelfleisch „ 65 „
- Kopf und Bein „ 20 „
- Kochrippen Pfd. von 20 Pfd. an
- Kalbfleisch Pfd. von 50 Pfd. an
- gefochte Mettwurst Pfd. 70 Pfd.
- Leberwurst „ 70 „
- Brannschweiger Pfd. 80 u. 50 „
- geräucherte Mettwurst Pfd. 1 Mk.
- Schinkenpfeffer 90 „

ff. Aufschnitt 1 Mark.

M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Kopfleisch

Leberwurst

Brotwurst

sowie jeden Sonnabend

Warme Knackwurst.

Heinr. Viereck

Höllstraße 96.

Betten, Bettfedern

u. a. Betten-Artikel

kaufen Sie billig und recht bei

Markt **Otto Albers** Kahlm. 10.

z. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an, Federn pr. Pfd. von 45 Pfd. bis 4 Mk.

00 Rote Lubeca-Marken. 00

Pa. Rindfleisch, Pfd. 65 Pfd.

„ Kalbfleisch, „ 60 „

„ Hammelfleisch, „ 75 „

„ Schweinefleisch, „ 65 „

„ Sämtliche Wurstsorten

zu billigen Preisen.

Jeden Sonnabend:

ff. heiße Knackwurst.

H. Legemann

Edt Heinrich- u. Lühowstraße.

Auf Kredit

Baletots, Anzüge

für Herren, Burichen und Kinder, Anzahlung von 3-10 Mk.

Damen-Jackets, Mäntel, Kostüm-Röcke, Kleiderstoffe u. Kinderwagen.

Möbel

Polsterwaren und Betten ohne Anzahlung an alte Kunden.

H. Kesten

untere Johannisstraße 70, 1.

H. Werk,

Ochsen- und Schweine-Schlachtereien sowie Wurstfabrik.

Empfehle:

ff. Brotwurst Stück 10 Pfg.

ff. Grützwurst Stück 10 Pfg.

ff. Kohlwurst Pfund 70 Pfg.

Sauerfleisch Stück 20 Pfg.



Schwarzsauer. Jeden Sonnabend: Heiße Knackwurst.

Geben ein Fähriges **fettes Füllen**

geschlachtet, wovon wir das Fleisch bestens empfehlen.

Ernst Wulff, Frau S. Becker,

Dankwartweg, 34. Fischergutbe, 23.

Zu annähernd halben Preisen

kaufte ich von einer ersten Firma einen Lager-Posten

Circa 650 Knaben-Anzüge.

Nur beste, feinste Musterstücke und Modell-Anzüge dieser Saison.

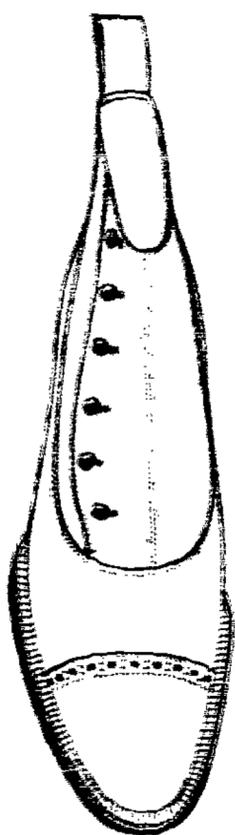
Ein Posten	Knaben-Blusen-Anzüge aus blauem Cheviot, hochgeschlossene und Marineformen	Wert bis jetzt	5.50 2 ⁷⁵	7.00 3 ⁷⁵	9.75 4 ⁷⁵	13.75 6 ⁰⁰
Ein Posten	Knaben-Blusen-Anzüge aus farbigen und blauen Cheviot- und Kammgarnstoffen	Wert bis jetzt	8.50 4 ⁷⁵	14.00 7 ⁵⁰	19.50 9 ⁷⁵	23.50 11 ⁰⁰
Ein Posten	Knaben-Blusen-Anzüge aus blau oder farbigem Kammgarn, ganz gefüttert.	Wert bis jetzt	12.50 7 ⁰⁰	17.50 9 ⁷⁵	21.00 11 ⁷⁵	28.50 14 ⁵⁰

Ein Posten	Blaue Knaben-Pyjacks	sonst	4.80	5.50	6.20
	jetzt	3 ⁷⁵	4 ²⁵	4 ⁷⁵	

Ein Posten	Knaben-Loden-Joppen	sonst	3.50	4.50	5.50	7.00
	jetzt	2 ⁵⁰	3 ⁵⁰	4 ²⁰	5 ²⁰	

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Besonders billiges Angebot in Schuhwaren.



Damen-Lederhauschuhe
rot und schwarz, warm gefüttert **2⁶⁰ Mk.**

Damen-Spangenschuhe **2⁷⁵ Mk.**

Damen-Halbschuhe
hartes Kalbleder **3⁷⁵ Mk.**

Damen-Schnürstiefel
Kalbleder **4⁷⁵ Mk.**

Damen-Schnürstiefel
ipise Gumm, Box calf **5⁹⁰ Mk.**

Damen-Schnür- u. Knopfstiefel
Lackleder **7⁵⁰ Mk.**

Herren-Schnürstiefel
starkes Wildleder **4⁵⁰ Mk.**

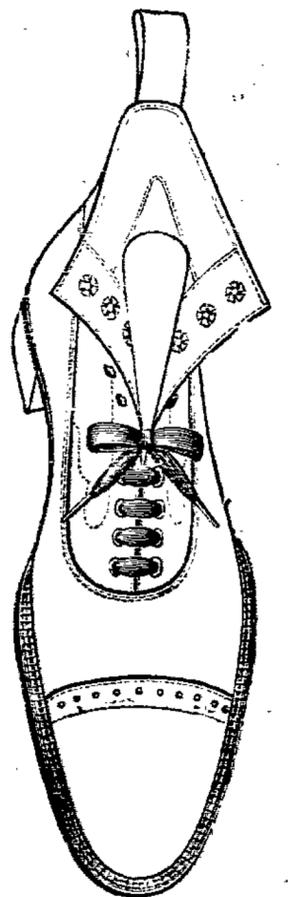
Herren-Zugstiefel **4⁵⁰ Mk.**

Herren echt Box calf Zugstiefel Schnürstiefel Schnallenstiefel **7⁵⁰ Mk.**

Herren-Schaftstiefel
derbes Wildleder mit Eisen, **10⁹⁰ Mk. 8⁹⁰ Mk. 7⁹⁰ Mk.**

Herren-lange Knie-Stiefel
mit weichem Schaft **15⁵⁰ Mk.**

Knaben-Stulpenstiefel
von **5⁵⁰ Mk.** an.



Kohlmarkt, Ecke Sandstr. **W. Blumenthal** Schwart. Allee Ecke Geverdesstr.

Beleidigungsprozess Bülow-Brand.

Vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin begann Mittwoch vormittag halb zehn Uhr die Verhandlung der Strafsache gegen den Schriftsteller Brand wegen Beleidigung des Reichskanzlers von Bülow. Als Zeugen sind u. a. erschienen: Wirklicher Geheimrat Holstein, Dr. Magnus Hirschfeld, Geheimrat Scheefer und Fürst Gulemburg. Nicht erschienen sind Graf Hohenau und Graf Lynar. Der Staatsanwalt teilt mit, daß der Angeklagte Dienstag noch eine große Reihe Zeugen vorgeladen habe, die meist in Rom wohnen. Er habe sich an den dortigen Polizeipräsidenten gewandt, der telegraphisch geantwortet habe. Für die Überzeugung sei ein italienischer Dolmetscher geladen.

Der Verteidiger Brands erklärt, es sei zweifelhaft, ob Brand in diesem Verfahren zu folgen. Der Gerichtshof beschloß, einen Arzt hinzuziehen. Der Verteidiger gibt anheim, ob es Zweck hat, in die Verhandlung einzutreten, da viele Zeugen fehlen, namentlich Graf Gulemburg, auf den er unmöglich verzichten könnte, ebenso wenig auf die Zeugen aus Rom. Der zugezogene Arzt erscheint hierauf, um den Angeklagten auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Hierzu tritt eine viertelstündige Pause ein. Nach der Pause wird der inkriminierte Artikel verlesen.

Brand erklärt, daß er den Vorwurf der Homosexualität, der seiner Meinung nach gar kein Vorwurf sei, dem Fürsten Bülow nur deshalb gemacht habe, weil dieser einen solchen Vorwurf selbst benutzt habe, um seine Feinde zu stützen.

Als erster Zeuge wird Fürst Bülow vernommen. Er erklärt, daß ihm homosexuelle, normwidrige Neigungen stets widerwärtig und unerträglich waren. Dies beziehe sich nicht nur auf die Zwiherhandlungen gegen den § 175, sondern auf jede derartige Neigung und Empfindung. Die gegen ihn erhobene Anschuldigung sei unwahr und sinnlos. Fürst Bülow schildert dann den anstrengenden Dienst der Beamten der Reichskanzlei, von denen ein hohes Maß von Fleiß und Gewissenhaftigkeit verlangt werde. Als Äquivalent dafür erhielten sie entsprechendes Gehalt und Avancement. Er sei für seine Beamten ein wohlwollender Vorgesetzter, aber von irgend einer Familiarität mit seinen Untergebenen, besonders mit Geheimrat Scheefer, sei niemals die Rede gewesen. Scheefer wohne im Reichskanzlerpalais, damit er rascher zu erreichen sei, und habe im Jahre drei- oder viermal an seinem Tische gegessen. Weder in Rom, noch in Nordberney, noch hier sei er je mit ihm spazieren gegangen, gefahren oder geritten. Fürst Bülow fährt fort, die Behauptung des Angeklagten, er sei der Gegenstand von Erpressungen geworden, sei unwahr. Niemals sei ihm gegenüber eine Erpressung bezüglich sexueller Dinge ausgeübt oder versucht worden. Ebenso unwahr sei es, daß er hinter den Angriffen stehe, die in der „Zukunft“ gegen verschiedene bekannte Persönlichkeiten bezüglich der Homosexualität und der Kamarkä gerichtet sind. Er habe die Angriffe weder veranlaßt noch beeinflusst. Als Reichskanzler und als Mensch habe er es für seine Pflicht gehalten, den gegen ihn erhobenen unerhörten Beschuldigungen entgegenzutreten. Auf Befragen erklärt Fürst Bülow, daß ihm die genannten römischen Zeugen größtenteils unbekannt seien. Scheefer habe er in Rom als einen pflichttreuen Beamten kennen gelernt und später nach Berlin übernommen.

Der Vorsitzende erklärt, es werde behauptet, daß Bülow mit den Herren, die bei Gulemburg verkehrten und homosexueller Neigungen verdächtig seien, sehr freundlich verkehrt. Dabei sei auch Scheefer erschienen und es seien Umarmungen und Küsse ausgetauscht.

Bülow erwidert, seines Wissens habe er nie mit Scheefer eine Gesellschaft besucht, auf die andere Behauptung brauche er wohl nicht zurückzukommen. Lynar kenne er gar nicht. Aber Hohenau und Gulemburg seien ihm erst in den letzten Jahren ungünstige Gerüchte zugegangen. Er habe aber keine tatsächlichen Unterlagen gehabt, um offizielle Schritte zu unternehmen. Über die Homosexualität habe er mit Gulemburg seines Wissens nie gesprochen, ebenso wenig über die Abschaffung des § 175. Auf eine Frage erklärt

Bülow auch, daß in der Ernennung Scheefers zum Geheimen Regierungsrat keine auffällige Auszeichnung liege. Bülow wird dann vorläufig entlassen.

Nächster Zeuge Fürst Gulemburg erklärt, es sei ihm nicht bekannt, daß Bülow mit ihm über die homosexuelle Frage gesprochen habe. Er selbst habe sich niemals Verfehlungen gegen den Paragraphen 175 zu schulden kommen lassen. Er sei stolz darauf, Briefe geschrieben, aber in solchen Ausdrücken habe niemals etwas Böses, Schmutziges gelegen. Die ganze infame Schmutzigkeit sei gegen ihn von Harden und Konsorten inszeniert. Von Zärtlichkeiten zwischen Bülow und Scheefer wisse er nichts. Gulemburg erklärt, er habe niemals weder beim Kaiser noch zu Bekannten etwas gegen Bülow gesagt und habe daran festgehalten, daß Bülow sein Freund sei. Er habe niemals etwas getan, das darauf hinweisen würde, daß er eine Intrigue gegen Bülow geponen habe. Damit falle der mehrbörte Vorwurf zusammen, als stände er mit den Angriffen auf Bülow in Verbindung.

Scheefer sagt aus, es sei vollständig aus der Luft gegriffen, daß es zwischen ihm und Bülow je zu Zärtlichkeiten gekommen ist.

Der Neffe des Reichskanzlers, Bernhard Bülow, sagt in gleichem Sinne aus.

Bülow's Hausmeister Schrader weiß auch nichts über die Behauptungen des Angeklagten zu bekunden.

Schriftsteller Gehlen erklärt, er sei seit Jahren bemüht, der männlichen Prostitution entgegenzutreten. Er habe einmal von Dr. Hirschfeld etwas derartiges gehört, daß Bülow das Objekt von Erpressungen gewesen sei. Auch sei ihm bekannt, daß er geäußert habe, das Verhältnis Bülow's zu Scheefer sei sehr intim. Graf Gulemburg habe ihm brieflich auch solche Anspielungen gemacht. Er sei fest überzeugt davon, daß der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt habe.

Hirschfeld erklärt, ihm sei nichts Authentisches bekannt, woraus man die Homosexualität Bülow's folgern könne. Mit dem Angeklagten habe er über Bülow nicht gesprochen.

Brand erklärt, er habe alles, was er über Scheefer erfahren habe, von Gehlen gehört und dieser von Hirschfeld.

Hirschfeld tritt dieser Darstellung entgegen. Der Name Scheefer sei ihm ganz unbekannt gewesen.

Hierauf tritt eine Mittagspause ein.

In der Nachmittags Sitzung wurde die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Kriminalkommissar v. Tresckow sagt aus: Vor zwei oder drei Jahren sei ihm einige Tage, nachdem er die Unterredung mit Brand gehabt habe, sein sämtliches Material aus seinem Amtszimmer gestohlen worden. Im Montagsblatt habe dann Schmidt behauptet, das Material sei ihm von einem Unbekannten überbracht worden.

Brand erklärt sehr erregt, daß ihm damit die ungeheuerste Beschuldigung gemacht werde.

Hierauf erklärt der Rechtsanwalt Barnau namens Brands, er habe auf Grund des Ergebnisses der Verhandlungen die Überzeugung gewonnen, daß die von ihm behaupteten schweren Anschuldigungen, die er gegen Bülow erhoben habe, nicht der Wahrheit entsprechen. Er erkläre mit tiefsten Bedauern, daß er sich durch die ihm gemachten Mitteilungen habe hinreißen lassen. Er würde, wenn Bülow anwesend sein würde, diesen um Verzeihung bitten. Es könne ihm nur noch darauf ankommen, darzutun, daß er den ihm von verschiedenen Seiten gemachten Mitteilungen Glauben beilegen mußte. Der Verteidiger beantragt hierzu die Vernehmung mehrerer Zeugen, dies wird abgelehnt.

Der Staatsanwalt führte in seinem Plaidoyer aus, es sei unzweifelhaft, daß auch der bloße Vorwurf anormalen Empfindens eine schwere Beleidigung sei. Die von Brand behaupteten Tatsachen sind nicht erwiesen worden, sondern als vollkommen und unwiderleglich unwahr festgestellt. Damit ist die Strafbarkeit des Angeklagten festgestellt. Von der Wahrnehmung berechtigter Interessen kann nicht die Rede sein. Der Angeklagte hat sich unerlaubter Mittel bedient, er hat absichtlich den Reichskanzler beleidigt, um Auf-

sehen zu erregen und Sensation zu machen. Verteidiger Barnau führt aus, bezüglich der von dem Angeklagten erhobenen Beschuldigung sei er derselben Meinung wie der Staatsanwalt. Der Angeklagte habe zweifellos gefehlt damit, daß er auf Grund bloßer Mitteilungen gegen den höchsten Beamten des Reiches den von der Allgemeinheit als schwere Beleidigung empfundenen Vorwurf erhob; daß der Reichskanzler homosexuell veranlagt sei. Der Angeklagte sei aber Phantast und Fanatiker. Seiner Überzeugung, der den unwiderstehlichen Drang in sich fühlte, das vorzubringen, das seiner Ansicht nach der Wahrheit entsprach, weil er glaubte, damit für die Aufhebung des § 175 zu wirken. Zu verleben sei das ganze Verhalten des Angeklagten nur aus dem Zuge unserer Zeit heraus, aus der unglücklichen Entwicklung, welche die homosexuelle Bewegung genommen habe. Der Angeklagte glaube Interessen seiner Gemeinschaft zu vertreten. Der Angeklagte sei wegen Beleidigung zu verurteilen, der gute Glaube sei ihm aber nicht abzuspochen. Der Angeklagte hat in seinem Schlusswort, ihm zu gute zu halten, daß er zehn Jahre sein Blut opferte für die Abschaffung des § 175 und daß er sich jetzt nur in der Wahl der Mittel vergriffen habe.

Hierauf beantragte der Staatsanwalt ein Jahr und sechs Monate Gefängnis und sofortige Verhaftung.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Brand wegen Beleidigung des Fürsten Bülow zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis. Wegen Fluchtverdachts wurde die sofortige Verhaftung angeordnet. Auch wurde auf Unbrauchbarmachung der zur Herstellung benutzten Blatten und Formen erkannt.

In der Urteilsbegründung heißt es: In dem Artikel Brands ist allgemein der Vorwurf der Homosexualität erhoben. Es ist nicht gesagt, wie dieser Ausdruck gemeint ist. Ausdrücke, wie „bessere Gäfte“ und „Scheeferstunden“ deuten darauf hin, daß der Angeklagte vielleicht auch die Betätigung in strafrechtlichem Sinne meinte. Der Schutz des § 193, Wahrnehmung berechtigter Interessen, ist den Angeklagten nicht zuzubilligen. Interessen, die gegen Zucht und Sittlichkeit verstoßen, sind nicht berechnete Interessen. Erschwerend ist, daß sich die Beleidigung gegen den höchsten Beamten des Reiches richtet, und das sei öffentlich, durch die Presse geschehen.

Soziales und Parteileben.

Deutsche Eisenbahner und Telegraphenarbeiter werden „begehrlich“. In Freiburg hielt die dortige Bezirksobmannschaft des badischen Eisenbahnerverbandes, der in den Obmannschaften Freiburg, Müllheim, Haltingen, Basel, Säckingen und Waldshut 2300 Mitglieder umfaßt — insgesamt sind etwa 10 000 badische Eisenbahner organisiert — eine große Versammlung ab, in der die Wünsche der Beteiligten nach Besserung der Lage gegenüber dem bürokratischen und unsozialen Verhalten der Verwaltung vertretet wurden. Mehrere Abgeordnete waren zugegen. Gleichzeitig fand in Radolfzell eine Versammlung für den Seckreis statt. — Im „Orientaal“ zu Frankfurt fand eine stark besuchte Konferenz der Telegraphenarbeiter des Oberpostdirektionsbezirks Frankfurt statt, um ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Unter anderem wird verlangt, daß die feste Anstellung nicht erst nach einer neun- bis zwölfjährigen Arbeitszeit erfolge. Dem Reichstag soll eine Petition zugehen, worin verlangt wird, daß die Arbeitszeit mit rückwirkender Kraft vom Besoldungsdienstalter an gerechnet werde. Verlangt wird ferner Verkürzung der jetzt unregelmäßigen Arbeitszeit auf neun Stunden, Anrechnung des Weges zur Arbeitsstätte als Arbeitszeit, Gewährung von Zehegeldern bei auswärtiger Arbeit, Lohnzahlung am Freitag, Schluß an den Tagen vor Sonn- und Feiertagen um 5 Uhr, Feuerungszulagen usw. — Auch die Telegraphenarbeiter werden die Ertragung machen müssen, daß auch ihnen nur eine straffe Organisation eine wirkliche Besserung ihrer Lage bringen kann.

Keine Verschmelzung der Zuckercure mit dem Maurerverband. Wie die eben erschienene „Zuckercure-Zeitung“ mitteilt, ist die Verschmelzung mit 443 gegen 2127

Ein verlorne Leben.

Erzählung von Octavio Burger.

30. Fortsetzung.)
„Haha! Das ist meinige wenigste Sorge,“ erwiderte der Wachtmeister ruhig. „Er ist imstande, jetzt sich zu dem Professor an einen Tisch und trinkt ein Glas Bier mit ihm. Er kann sich ein ganz anderes Gesicht geben, wenn er will und den Gelehrten kann er spielen, jedem Professor zum Trotz!“

Schwarze trat aus dem Gebüsch und meldete, daß Lisi sogleich kommen werde.

„Kommt er allein?“ fragte Hugo hastig.
„Natürlich,“ erwiderte Schwarz. „Er wird uns Nachricht bringen.“

Hugo wollte ihm ungeduldig entgegenzueilen. Schwarz hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie hier,“ sprach er. „Es ist gut, wenn wir so wenig als möglich bemerkt werden. Auf der Straße sind ohnehin mehr Menschen als mir lieb sind.“

Lisi kam.

„Ist alles bereit?“ fragte er, indem sein Auge schnell den Wagen und die Pferde überflog.

„Alles — nur das Schächtchen fehlt noch!“ erwiderte der Wachtmeister, indem er sich emporrichtete. „Das soll eine lustige Fahrt werden!“

„Kommt Anna?“ fragte Hugo ungeduldig.

„Sie kommt,“ versicherte Lisi. „Ich habe ihr zugesichert, daß der Wagen hier bereit stehe und Sie hier seien.“

„Ihr habt sie gesprochen?“ rief Hugo. Sein Herz schlug so schnell und heftig, daß er kaum diese Worte hervorzu- bringen vermochte.

Nur die wenigen Worte konnte ich ihr zuflüstern. Der Professor bewacht sie wie ein Luchs.“

„Wie seid Ihr an das Mädchen herangekommen?“ fragte der Wachtmeister.

„Der Professor sah mit seiner Frau und seinen Kindern an einem Tische,“ erzählte Lisi. „Ich hatte sie bereits aus der Entfernung beobachtet, ohne daß sie mich bemerken konnten. Ein Tisch neben ihm war noch frei. Dorthin setzte ich mich und zwar so, daß ich Anna am nächsten war. Ich be-

fürchtete schon, der Professor habe mich erkannt, so scharf blickte er mich an; ich blieb indes möglichst ruhig und unbefangen. Ich wußte nicht, wie ich eine Gelegenheit herbeiführen sollte, um mit Ihrer Geliebten einige Worte zu sprechen. Endlich fiel mir eine Idee ein. Schnell trank ich mein Glas Bier aus und ließ mich durch den Wirt ein frisches bringen. Als er es vor mir auf den Tisch stellen wollte, stieß ich ihn scheinbar aus Versehen an. Das Glas fiel auf das Kleid des Mädchens. Erleichtert sprang ich auf und stammelte einige Entschuldigungen. Mit meinem Tuche suchte ich ihr Kleid vom Bier zu reinigen und bei der Gelegenheit küßte ich ihr die Wange. Und sie verstand mich. Wohl schloß ihr das Blut ein wenig in die Wangen, sie bewahrte indes ihre volle Fassung. Der Professor war sehr ungeduldig, er sprach einige Worte von ungeschickten Handwerkerhänden und warf mir erbitterte Blicke zu. Ich schwieg, rückte meinen Schemel und Tisch zur Seite und trank ruhig das Bier aus, welches mir der Wirt währenddem wieder gebracht hatte!“

Der Wachtmeister lachte bei dieser Erzählung laut auf.

„Ihr wißt Euch immer zu helfen!“ rief er. „Ihr hättet sollen nur dem Herrn Professor das Bier über die Beine schütten. So werdet Ihr es mit dem Mädchen auch verborgen haben, denn das vergißt so leicht kein.“

Aus einem einzigen Blicke, den sie mir nachher noch flüchtig zuwarf, habe ich erkannt, daß sie mich vollständig verstanden hat und weiß, weshalb ich es getan habe,“ entgegnete Lisi. „Die Frauen sind noch schlauer als wir Männer; sie begreifen zum wenigsten schnell, was man im Sinne hat.“

„Und Ihr sagt, daß sie jetzt kommt?“ unterbrach ihn Hugo.

„Ich blieb, bis der Professor sich auf den Heimweg machte. Dann eilte ich schnell hierher.“

„Wird sie uns nicht verfehlen?“ bemerkte Hugo.

„Ich glaube es nicht — sie kann es nicht.“

„Ich werde an den Rand des Gehölzes ihr entgegenzueilen,“ rief Hugo, der sein Herz und seine Ungeduld nicht mehr im Zaume zu halten vermochte.

„Und dadurch Alles verraten,“ fiel Lisi ein, indem er ihn zurückhielt.

„Der Professor kennt mich ja nicht.“

„Bleiben Sie nur hier!“ sprach Lisi lachend. „Ich sehe es Ihnen an, daß Sie die wenigen Minuten nicht mehr

warten können. Haha! Sie wären imstande und hielten dem Mädchen mit lautem Jubelruf in die Arme, so daß alle Menschen auf der Straße aufmerksam würden. Treten Sie zur Seite. Es ist besser, Anna sieht Sie nicht eher, als bis sie auf dem Wagen sitzt und alles zur Abfahrt bereit ist. Sie können ja alles nachholen — wir dürfen auch nicht eine Minute verlieren.“

Wenn auch ungern, so befolgte Hugo doch den Rat Lisits. Dieser trat zu ihm.

„Eine Bitte habe ich aber außerdem noch,“ sprach er. „Betraten Sie Anna zum wenigsten heute noch nicht, wer wir sind. Sie wird es ja doch ohnehin noch früh genug erfahren.“

„Sie wird Euch ebenso dankbar sein, wie ich es Ihnen bin, wenn ich ihr erst alles erzählt habe,“ warf Hugo dazwischen.

„Erfüllen Sie mir die Bitte,“ wiederholte Lisi. „Und nun bleiben Sie hier. Ich sehe dort ein Kleid durch das Gebüsch schimmern, ich werde ihr entgegenzueilen.“

Hastig, wie eine Flüchtlinge, mit geröteten Wangen trat Anna aus dem Gebüsch auf den Weg.

Lisi eilte ihr entgegen.

„Wo ist Hugo?“ fragte sie aufgeregt.

„Er ist hier.“

„Wo — wo?“ rief Anna. „Der Professor hat mein Entfernen bemerkt, er rief mich, ich glaube, er kommt hinter mir her.“

„So schnell — schnell!“ rief Lisi, erfaßte die Hand des zitternden Mädchens, zog sie eilig zum Wagen, hob sie hinauf und rief dann dem Wachtmeister zu: „Ruh fort — fort!“

Während der Wagen schon in Bewegung war, sprangen Lisi, Schwarz und Hugo auf ihn.

Mit seligem Jubel schloß Hugo das geliebte Mädchen in seine Arme.

„Nun — nun habe ich Dich wieder und nun soll Dich mir niemand wieder entreißen!“ rief er.

Es war die höchste Zeit, daß sie fortgefahren waren. Schon hörten sie die rasende Stimme des Professors in dem Gehölze. Der Wachtmeister schlug auf die Pferde, daß sie in wildem Galopp dahinflogen.

„Gente rechts ab auf die Straße!“ rief Lisi ihm zu. „Hier zerbricht uns der Wagen und dann ist alles hin!“

Stimmen abgelehnt worden. Damit ist auf lange Zeit die nun schon einige Jahre andauernde Verschmelzungsfrage entschieden. Auf dem Verbandstag der Maurer, der dieses Jahr in Köln stattgefunden, hatte man bereits die Übertrittsbedingungen geregelt.

Zuckerbrot für „brave“ Arbeiter. Nach einem soeben erschienenen Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe soll vom 1. April nächsten Jahres ab auch den Bergleuten der staatlichen Bergwerke im Saarrevier die Wohltat eines Erholungsurlaubes zu teil werden. Bei guter Führung (!) und zufriedenstellenden Leistungen kann vom genannten Zeitpunkt ab solchen Arbeitern, die mindestens 35 Jahre alt, und mindestens 5 Jahre in Betrieben der staatlichen Bergverwaltung beschäftigt sind und bei denen nach Entscheidung der Bergverwaltung (!) wegen der Natur ihrer Arbeit das Bedürfnis nach einer mehrwöchigen Erholungszeit (!) vorliegt, ein Erholungsurlaub gewährt werden. Ein Recht auf Urlaub, dessen Dauer nach der Lage des Einzelfalles zu bemessen ist, längstens aber eine Woche betragen darf, besteht nicht.

Nichtwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Die Mitglieder der im Reich-Dückerischen Gewerkschaftsverband der Maschinenbau- und Metallarbeiter tätig sind. Im letzten Quartal d. J. beträgt die Abnahme 1000, in den drei Quartalen des Jahres zusammen 6581, seit 1. Juli v. J. 11945. Die Reich-Dückerischen Führer haben seit langer Zeit nichts unversucht gelassen, den Deutschen Metallgewerkschaften und seine Führer schlecht zu machen, die erstehen aus aber allmählich in ihren eigenen Streitigkeiten.

Wie Streikbrecher belohnt werden. Beim Ausbruch des großen Bergarbeiterstreiks 1904 erließ der Direktor der Bergwerke von Bochum, Professor Götze, an sämtliche Bergverwaltungen ein Schreiben, in dem er den Bergleuten — Bergleuten, die im auf den Streikposten vorbildlich — vorbildlich, sich am Streik zu beteiligen. Den Bergverwaltungen wurde dieses Schreiben so ausgelegt, falls sie sich nicht am Streik beteiligten, so dem bestimmte Ausschüsse auf Aufnahme in die Bergliste hätten. Die Identität dieser Bergverwaltungen und wurden Streikbrecher. Jetzt ist die Aufnahme des Jahrgangs 1904 der Bergverwaltungen zur Bergliste erfolgt und die Streikbrecher haben das Nachsehen. Sie veröffentlichten in der „Bochumer Zeitung“ eine Warnung an ihre Kameraden, in welcher sie sagten, daß sie damals zum Streik ihrer Kameraden und zum Lohn aller unabhängigen Menschen unter Bedrohung von Gendarmen zur Grube gegangen seien, in der Hoffnung, ihr Verkommen für die Zukunft zu sichern, worin sie sich jetzt betrogen haben. Sie seien zurückgekehrt, während man andere, die so dem Bochumer Metallgewerkschaft angehörten, aufgenommen habe. „Kameraden“, schloß sie ihre Erklärung, „werdet nie wieder Streikbrecher!“

Eine Antwort auf die nachdrücklichen Verleumdungen der Reichsverbände. Einem gewissen Zeit wurde in dem Sinne die Verwaltung der Ministerial-Ordnungsstelle von den Reichsverbänden verurteilt und beschimpft. Die vor kurzem erfolgte Wahl der Generalversammlung der Reichsverbände, die den unabhängigen Sieg des Reichsverbands erlangte, wurde für ungültig erklärt, weil — nicht alle haben wählen können. Die Reichsverbände haben protestiert, aber auch bei der am Montag erfolgten Wahl blieb trotz der ungeheuerlichen Kampfkraft der Reichsverbände die Wahl dem Reichsverband der Sozialdemokraten mit 2224 Stimmen über 227 der Reichsverbände. Die Reichsverbände haben also nicht das geringste Recht zu protestieren. Die Reichsverbände lassen sich nicht anmaßen.

Ein weiser Rabe. Im vorerwähnten Arbeiterverein zu Düsseldorf hat jüngst der Rabe Dr. Mannich eine Rede gehalten, in der er u. a. ausführte, er habe es für möglich, daß auch ein reichlicher und unerschütterlicher Arbeiterverein der Sozialdemokratie beitreten könne. Im nächsten Strauß seiner Ausführungen sagte er:

„Wenn man sagt, ein sozialistischer Arbeiter hätte die Sozialdemokratie nicht beitreten, weil die Sozialdemokratie unheilbringend ist, so ist es bewiesen, daß die Sozialdemokratie die besten Freunde der Arbeiter ist, die man in ihrem eigenen Lande finden kann. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die sich für die Arbeiter einsetzt und die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die sich für die Arbeiter einsetzt.“

Sei der Arbeitervereinsmitglieder. In Berlin wurden in der letzten Woche 16 Sozialdemokraten und 3 Reichsverbände

gewählt. Trotz der Anstrengungen der letzteren gelang es uns, sämtliche bisher innegehabten Mandate zu behaupten.

Gemeinderatswahltag in Westfalen. Bei der Stadtverordnetenwahl der dritten Klasse in Pagen (Ruhr) siegten die Genossen Breil und Donath mit 623 und 596 Stimmen über den bürgerlichen Mischmasch, dessen Kandidaten 345 und 321 Stimmen erzielten.

Aus dem Gerichtssaal.

Oberst Gaedke verurteilt. Seitern verurteilte die Strafkammer des Landgerichts Berlin I den bekannten Schriftsteller Gaedke wegen unberechtigter Führung des Oberstentitels zu der höchsten zulässigen Geldstrafe von 150 Mark.

Die Reichspost als Arbeitgeberin. Die Strafkammer in Darmstadt verurteilte am 3. November den Posthilfsboten Ludwig Frau wegen Unterschlagung zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Frau hat in den Monaten August und September über hundert Briefe, von denen er annahm, daß sie Geld oder Briefmarken enthielten, unter sich genommen und den Inhalt an sich genommen. Einmal war sogar ein Studienwechsel über 200 Mk. darunter, der Frau einlief. Ein aus Mexiko eingetroffener Primawechsel über 1000 Mk. wurde ihm nicht ausbezahlt und führte zu seiner Verhaftung. Das Gericht billigte ihm mildernde Umstände zu und rechnete ihm einen Monat Unterbringungshaft an. In der Verhandlung kam nämlich auch zur Sprache, daß der Postbote nur 240 Mk. pro Tag „Gehalt“ bezog, während er seinen alten Eltern 40 Mk. im Monat abgeben mußte. Der Vorsitzende ließ bei der Urteilsverkündung durchblicken, daß so eine elende Bezahlung indirekt einen Anreiz zu Unredlichkeiten der Postboten in sich schließen müsse.

Württembergischer Richter auf der Suche nach dem Breslauer Handabhecker. Vor der zweiten Strafkammer des Stuttgarter Landgerichts fand Montag die Verhandlung gegen den Genossen Verthold Heymann als verantwortlichen Redakteur des „Wahren Jakob“ wegen Verleumdung der Breslauer Schugmannschaft statt. Aus Anlaß der Polizeischlacht auf dem Striegauer Platz hatte der „Wahre Jakob“ am 15. Mai ein Bild: „Das Jungmünder von Breslau“ gebracht. Der Breslauer Polizeipräsident, der gegen die „Wahrheit“ ras ihrer „Schandentaten und erlogenen Darstellung“ seiner Polizeigenossen vom 19. April seinen Strafantrag gestellt hatte, ließ durch die Staatsanwaltschaft gegen das Stuttgarter Blatt eine Verleumdung wegen Verleumdung der gesamten Breslauer Schugmannschaft anstrengen. Doch die württembergischen Richter werden Herrn Dr. Biesko nicht abgeben lassen können. Wie gemeldet wird, beschloß sie, auf Antrag der Verteidigung und des Staatsanwalts zum Zweck der Erbringung des Wahrheitsbeweises die kommissarische eidliche Vernehmung einer größeren Zahl Breslauer Schugleute und einer Reihe der durch Sabelhiebe verletzten Personen. Vorher waren bereits verschiedene literarische Breslauer Gerichte verurteilt worden, aus denen hervorgeht, daß Schugleute in verschiedenen Fällen verächtlich behandelt haben. Durch den erwähnten Beschluß der Stuttgarter Strafkammer werden die gesamten Kamalvorgänge wieder aufgerollt und nach manchen sehr wichtigen Klärungen hin wird ihr Bild die erforderlichen Ergänzungen finden. Hoffentlich wird den württembergischen Richtern es möglich werden, zu finden, was der Breslauer Polizei, dem Breslauer Untersuchungsrichter und dem Breslauer Straf- und Justizrichter zu finden nicht gelingen wollte: den feigen Handabhecker.

Die Wahlen auf dem Lande gemacht werden. Wegen Verleumdung von Wahlzettel hatte sich der Rittergutsbesitzer und Gemeindevorsteher Arno v. Heimburg aus Gärde zu verantworten. Bei der letzten Reichstagswahl am 3. Januar d. J. war der Angeklagte Wahlzettel in Gärde, Wahllokal war die Brunnsche Schugmannschaft. Die „Genehmigung“ des Wirtes hatte kurz vor der Wahl ein Angehöriger der sozialdemokratischen Partei etwa 50 Stimmen seiner Partei auf einen Tisch in der Schugmannschaft gelegt. Als der Gole v. Heimburg diese Stimmzettel erließ, hat er sie zerissen und in den Kisten geworfen, dabei sagte er: „So wird's gemacht.“ Das Schöffengericht demgegenüber hat ihn am 14. September der Sachverhalt für schuldig befunden und zu der anfallenden milden Geldstrafe von 3 Mk. oder ein Tag Gefängnis verurteilt. Gegen diese Verurteilung hatte v. Heimburg Berufung eingelegt. Der Staatsanwalt hatte merkwürdigerweise gegen diese milde Verurteilung nichts einzuwenden. Die Strafkammer in Hannover verworft dieser Tage die Berufung. Die „Straf“ von 3 Mk. dürfte den Gole nicht hindern, bei den nächsten Wahlen wieder dieselben Organe der Ge-

schlichtheitsliebe und des vaterlandstretterischen Eifers zu feiern.

Heimarbeitersend. Der Schneidergeselle Peter Scheulen in Straßburg fand durch die Vermittlung der Armenverwaltung bei einer Firma K. Beschäftigung. Für letztere fertigte er zu Hause Hosen für 35 Pfg. das Stück an. Bei diesem Verdienste war es dem Scheulen, welcher verheiratet und Vater zweier Kinder ist, nicht möglich, auszukommen und die Miete zu zahlen. In seiner Not versetzte Scheulen 15 fertige Hosen im Leihhaus und verkaufte weitere fünf Hosen an einen Trödler, 16 bereits zugeschnittene Hosen schnitt er und verkaufte die Stücke als Lumpen. Das Gericht erkannte gegen Scheulen wegen Unterschlagung auf drei Monate Gefängnis. Leider teilt die bürgerliche Presse, der wir diese Notiz entnehmen, den Namen der Firma nicht vollständig mit. Eine derart skandalöse Ausbeutung des Arbeiters muß zu Verbrennen und Vergehen anreizen, wenn der Arbeiter nicht verhungern will.

Drei Monate Gefängnis wegen Verleumdung eines Gendarmen erhielt vor dem Oberkriegsgericht in Hannover der Arbeiter Schönfelder aus Klausdal. Dieser hatte den Gendarmen beschuldigt, in einer anderen Sache einen Meineid geleistet zu haben. Nun hatte zwar gegen den Gendarmen ein Untersuchungsverfahren gegen Schönfelder dieses war aber eingestellt. Zufällig hatte der Angeklagte Schönfelder, der Landwehrmann ist, die Beschuldigung ausgesprochen am Tage der Kontrollversammlung. Da er also an diesem Tage als unter dem Militärgesetz stehend und der Gendarm als sein militärischer Vorgesetzter anzusehen ist, so hatte sich Schönfelder wegen „schwerer Verleumdung eines Vorgesetzten“ vor dem Kriegsgericht zu verantworten, das ihn zu 4 Wochen Mittelarrest verurteilte. Damit nicht zufrieden, legte der Verleumdung ein und das Oberkriegsgericht erkannte nunmehr auf drei Monate Gefängnis. — Von Rechts wegen — wir meinen hier nicht die geschriebenen Paragrafen — hätte der Mann vor das Zivilgericht gehört, da sein „Vergehen“ absolut nicht militärischer Natur war. Aber wer achtet in Deutschland auf das Rechtsempfinden des Volkes!

Der Schutz der „Gelben“ geht der Justiz über alles. Im öffentlichen Interesse hatte die Breslauer Staatsanwaltschaft wegen Verleumdung eines Bäckergehilfen Anklage erhoben, der wegen Kuppelerei, Erpressung und Körperverletzung 2 1/2 Jahre im Gefängnis gesessen und auch außerdem verschiedene Male wegen anderer Taten Freiheitsstrafen zu verbüßen hatte. Der Bäcker-Mittelgeselle ist freilich Führer der „Gelben“. Die Verleumdung wurde darin gefunden, daß der Ortsbeamte des Bäckerverbandes in einem Flugblatt mit Rücksicht auf die Bestrafungen den Führer der „Gelben“ „Zuhälter“ genannt hatte. Der ruchlose Verbrecher war vom Schöffengericht zu 40 Mark Geldstrafe verurteilt — nur mit Rücksicht auf die völlige Unbescholtenheit des Bestraften erklärte das Schöffengericht, von einer höheren Strafe Abstand zu nehmen. Dem Staatsanwalt erwichen die Bestrafung zu gering, er legte Berufung ein und verlangte — eine Woche Gefängnis. Die erste Strafkammer des Breslauer Landgerichts hob denn auch das „milde“ Schöffengerichtsurteil auf und erhöhte die Strafe auf 100 Mark. Eine Reihe Bäckermeister, Mitglieder eines Bäckergehilfenvereins usw. hatten nach der Verurteilung ihres gelben Vertrauten gleichfalls Strafantrag wegen desselben Flugblattes gestellt. Ihren Anträgen konnte das Gericht schon aus prozessualen Gründen keine Folge geben. Der wegen Erpressung, Kuppelerei und Körperverletzung mit 2 1/2 Jahren Gefängnis und Ehrverlust vorbestrafte „Gelbe“ kann nun triumphierend erzählen, daß der „Schutz“ seiner Ehre von vornherein mehr im öffentlichen Interesse liegt, als der eines Stadtkommandanten oder Generals!

Aus Nah und Fern.

Ein Majestätsbeleidigungsverfahren ist gegen die — „Königliche Volkszeitung“ eingeleitet worden. Die Staatsanwaltschaft findet die Beleidigung des Kaisers in dem Artikel „Erlaß Guleburg“ in Nr. 948 vom 2. November, in dem unter anderem die Meldung der „Neuen Gesellschafts-Korrespondenz“ wiedergegeben wird, wonach noch heute Leute mit krankhaften Anlagen wie Hohenau und Lysar bei Hofe ein- und ausgingen. Ferner beschäftigte sich der Artikel mit dem Berliner Hoflingswesen und schloß mit der Frage: „Soll der alte Jacoby recht behalten: Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“

Eisenbahnunglück in Dülken. Mittwoch früh 6 Uhr 15 Minuten geriet der von Brüggen kommende Zug bei der Einfahrt in den Bahnhof zu Dülken (Rheinland) auf ein Nebengleise und fuhr in das Stationsgebäude.

„Und Du bist hat eingewilligt, von mir getrennt zu werden.“ sagte er, mit einem letzten Vorwurfe in seinem Tone.

„Dein Vater hat mich geduldet.“ erwiderte Anna, indem ihre Wangen erröten. „Er verurteilt, daß er seine Einwilligung geben wolle, wenn er die Überzeugung erlangt habe, daß Deine Liebe wahr und dauerhaft sei. Er verlor eine halbe Stunde für Dich.“

„Und Du hast ihm nicht gesagt, daß Du fest an die Treue meiner Liebe glaubst.“ unterbrach sie Hugo.

„Ich habe es ihm gesagt, allein er verlangte die Erfüllung seiner Bedingung. Ich konnte nicht glauben, daß es seine Bedingung sein würde, wenn er die Überzeugung erlangt habe, daß Deine Liebe wahr und dauerhaft sei. Ich habe mich nicht getraut, ihm zu sagen, daß ich fest an die Treue meiner Liebe glaubte.“

„Und Du hast ihm nicht gesagt, daß Du fest an die Treue meiner Liebe glaubst.“ unterbrach sie Hugo.

„Ich habe es ihm gesagt, allein er verlangte die Erfüllung seiner Bedingung. Ich konnte nicht glauben, daß es seine Bedingung sein würde, wenn er die Überzeugung erlangt habe, daß Deine Liebe wahr und dauerhaft sei. Ich habe mich nicht getraut, ihm zu sagen, daß ich fest an die Treue meiner Liebe glaubte.“

„Und Du hast ihm nicht gesagt, daß Du fest an die Treue meiner Liebe glaubst.“ unterbrach sie Hugo.

„Ich habe es ihm gesagt, allein er verlangte die Erfüllung seiner Bedingung. Ich konnte nicht glauben, daß es seine Bedingung sein würde, wenn er die Überzeugung erlangt habe, daß Deine Liebe wahr und dauerhaft sei. Ich habe mich nicht getraut, ihm zu sagen, daß ich fest an die Treue meiner Liebe glaubte.“

„Und Du hast ihm nicht gesagt, daß Du fest an die Treue meiner Liebe glaubst.“ unterbrach sie Hugo.

„Ich habe es ihm gesagt, allein er verlangte die Erfüllung seiner Bedingung. Ich konnte nicht glauben, daß es seine Bedingung sein würde, wenn er die Überzeugung erlangt habe, daß Deine Liebe wahr und dauerhaft sei. Ich habe mich nicht getraut, ihm zu sagen, daß ich fest an die Treue meiner Liebe glaubte.“

„Es bedarf des Dankes nicht.“ sprach er endlich mit gepreßter Stimme. „Ich habe es gern getan und will nur den Wunsch hinzufügen, daß alles zu Ihrem Glück sich wenden möge.“

Nach kurzem Aufenthalte brachen sie wieder auf. Die ganze Nacht hindurch fuhren sie. Gern hätte Hugo Anna einige Stunden Erholung gegönnt, jedoch es ging auf keinen Fall.

Brand erwartete sie am andern Tage an einem verabschiedeten Orte mit einem Wagen. Dort trennten sie sich von Lise und seinen Gefährten.

Noch immer kannte Anna den Namen ihres Befreiers nicht.

„Wer ist der Mann?“ fragte sie Hugo.

Dieser zögerte mit der Antwort.

„Ich werde ihn Dir später nennen.“

„Und weshalb jetzt nicht?“ warf Anna ein.

„Hat er Dir misfallen?“ fragte Hugo.

„Nein. Er scheint ein treuer, aufopferungsfähiger Mann zu sein.“

„Und mehr als das — er würde vielleicht eher sein Leben geopfert haben, ehe er geduldet hätte, daß Dir irgend ein Leid geschähe. Er ist ein Mann von bedeutenden geistigen Fähigkeiten.“

„Wie heißt er?“

„Lise“, antwortete Hugo kurz.

Anna fuhr unwillkürlich zurück.

„Lise — Niklas Lise?“ wiederholte sie.

„Niklas Lise.“

„Derjenige, der meinen Vater erschossen hat?“

„Derjenige“, versicherte Hugo.

„Und dieser Henker!“ fuhr Anna auf.

„Anna“, unterbrach sie Hugo, „verdammte ihn nicht, ehe Du mich gehört hast. Die Verzweiflung hat mich dazu getrieben, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nicht mit Absicht hat er Deinen Vater getötet — aus Versehen. Der Tod desselben liegt als eine schwere Schuld auf ihm, und diese Schuld an Dir abzutragen war sein Streben. Er hat es mit Gefahr seines Lebens getan — willst Du ihn noch verdammen?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lokomotive steht in dem Zimmer der Fahrartenausgabe und der Stations-telegraphie. Von dem Zuge sind zwei Personenwagen gänzlich zertrümmert. Die anderen Wagen sind stark beladene Güterwagen. Über die Ursache des Unfalles ist Bestimmtes noch nicht zu erfahren. Es scheint, daß der Zug bei starkem Nebel, der die Schienen sehr schlüpfrig machte, nicht rechtzeitig hat bremsen können, daß die Güterwagen mit aller Wucht nachdrängten und den Zug weitertrieben. Verletzt wurden acht Personen, darunter einige sehr schwer. Unter den Verletzten befinden sich einige Schüler, die in Dülken die Schule besuchen. — (Amtliche Meldung.) Soweit bis jetzt feststeht, ist die Ursache des Eisenbahnunglücks tatsächlich darin zu suchen, daß die Schienen infolge der Feuchtigkeit so schlüpfrig waren, daß das Bremsen und der durch den Dampfmaschinen gegebene Gegenstand nicht fruchteten. Die schweren Güterwagen drängten mit Wucht nach und schoben die Personenwagen nahezu ineinander. Der hinter der Lokomotive fahrende Postwagen wurde nur schwach beschädigt. Die Feuerwehr war sofort zur Stelle und hat sich um die schnelle Bergung der Verwundeten sehr verdient gemacht. Sie wurden ins Krankenhaus gebracht. Schwer verletzt sind Hans Quarek, Wilhelm Kapphausen, Karl Hirsch, Adam Ronten, Anna Lant, Martin Mehlhoff, Wilhelm Leberath, Martin Witz und Friedrich Rosenthal. Witz und Hirsch erlitten Lungenerkrankungen.

Ein Vater mit seinen drei Kindern verbrannt. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Breslau gemeldet wird, auf der Besichtigung des Stellenbesizers Neuhauser in Mladan. Neuhauser kam angetrunken nach Hause und geriet deswegen mit seiner Frau in Streit. Er ergriff eine brennende Petroleumlampe und schleuderte sie gegen seine zur Seite springende Frau. Im Augenblick stand das Zimmer in Flammen und in kurzer Zeit brannte die Besichtigung ab. Aus den Flammen konnte nur die Frau gerettet werden, während Neuhauser und seine drei Kinder im Alter von vier bis neun Jahren verbrannten. Frau Neuhauser erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

Wozu die reichsständische Gendarmerie da ist. In Singolshelm bei Straßburg streifen seit einiger Zeit die Gendarmen der Firma Adler und Oppenheimer. Aus dem nahe gelegenen Eckolsheim wird nun berichtet: Ein eigenartiges Bild bietet sich alltäglich den Augen der hiesigen Bevölkerung. Morgens, ehe noch der Tag graut, treffen zwei berittene Gendarmen von Wolfsheim hier ein, um einen Trupp Arbeitswillige für die Firma Adler u. Oppenheimer in Empfang zu nehmen. Es sind ihrer 15, die von den Gendarmen zu Hause abgeholt, dann in die Mitte genommen und so nach Singolshelm transportiert werden. Am Abend kehren sie in derselben Begleitung zurück. Für die Eckolsheimer Bevölkerung ist es allerdings eine zweifelhafte Ehre, derartige Elemente in ihrer Mitte zu haben. Immerhin ist die Begleitung durch Gendarmen überflüssig, denn kein vernünftiger Mensch wird, obgleich er ihre Handlungsweise aufs schärfste verurteilt, sich an dieser Leute vergeifen. Fragen muß man sich, ob's für die Gendarmerie denn keine andere Beschäftigung mehr gibt. — Nein, in Klassenstaat ist die oberste Beschäftigung des Gendarmen: Schutz des Streikbrechern!

Man hat einen „Edelsten“ entwisphen lassen. Graf Dynar, der mit der Majorspension verabschiedete „Geld“ der Potsdamer Skandalaffäre, hat sich der strafrechtlichen Verfolgung wegen Vergehens gegen § 175 dadurch entzogen, daß er seinen ständigen Wohnsitz in der Schweiz genommen hat. Er hat nach dem Schlosse Lützenau, dem Stammsitze des Grafen Dynar, die Mitteilung gelangen lassen, daß er nicht dorthin zurückkehren werde, sondern dauernd in der Schweiz bleiben wolle. Um dort ungehindert seine ihm widerrechtlich zuerkannte Majorspension zu verzehren!

Eigentümlicher Unfall. Ein junger Arzt in Darmstadt, Dr. Vernon Paul, wurde am Freitag das Opfer eines ganz eigentümlichen Unfalls. Dr. Paul war mit Freunden auf der Kaninchenjagd gewesen. Die Jagd war beendet, und die Jäger hatten ihre Gewehre in ein Automobil gelegt. Eine der Büchsen war nicht entladen worden, und als Dr. Paul in den Wagen stieg, sprang ihm einer der Saadhund nach und unglücklicherweise auf den Abzug des Gewehrs. Der Schuß entlud sich und die ganze Ladung durchschlug die linke Lungenleiste des Dr. Paul, der nach wenigen Minuten starb. Dr. Paul war erst 28 Jahre alt.

Die Bastonade im Dienste der ungarischen Justiz. In Fehertelep bei Ungarisch-Weiskirchen wurde vor einigen Tagen der Einwohner Alexander Gahly nebst Frau und Tochter von Gendarmen verhaftet, weil sich gegen die drei der Verdacht lenkte, einen Einbruchsdiebstahl in der Fehertelep Kirche verübt zu haben. Gahly widerlegte sich der Verhaftung; das gleiche taten die beiden Weiber. Die Gendarmen machten daraufhin kurzen Prozeß und schlugen auf die drei so lange ein, bis sie am Boden lagen und sich fesseln ließen. Man sollte meinen, daß von dieser Prügelei selbst das Gemüt eines magyarischen Gendarmen befriedigt sein könnte. Weit gefehlt! Die uniformierten Kanakken begannen den Mann erst recht zu prügeln. Sie gaben ihm eine Bastonade, daß die Fußsohlen Gahly's buchstäblich zerfest wurden. Die beiden Weiber kamen glimpflicher davon. Der Mann befindet sich im Ungarisch-Weiskirchner Spital; er schwebt in Lebensgefahr.

Sechs Personen ertrunken. In Doegterk, Provinz Groningen, fiel im Nebel ein Wagen, in dem sich der Bürgermeister von de Lee, der Staatsminister Jonheer van Panhuys und der ehemalige Vizepräsident des Staatrates sowie deren Frauen befanden, in den Kanal. Alle sechs Personen sind ertrunken.

Bei dem letzten Erdbeben in Buchara ist die Stadt Karatag vollständig zerstört worden. Die Zahl der Toten wird auf 3400 angegeben.

Aus dem „sibirischen Bagno“.

Eine erschütternde Schilderung der furchtbaren Leiden und Entbehrungen, die die russischen Verbannten, heute noch wie vor zwanzig Jahren, in den öden eis- und schneebedeckten Ebenen Kolymas im nördlichsten Sibirien erdulden müssen, gibt uns in der „Independance belge“ Lesen, der russische Schriftsteller Tanc. Acht und ein halbes Jahr hat Tanc in jener Hölle verbringen müssen, hat die Genossen um sich untergehen sehen, einen nach dem anderen, durch Selbstmord, durch Hunger oder in der Nacht des Wahnsinns, meist junge Leute, die als „politisch Verdächtige“ auf fünf oder zehn Jahre in diesen Bezirk verbannt wurden, aus dem nur die wenigsten heimkehrten. „Die Reise nach Kolyma“ währt 18 Monate, meine Verbannung insgesamt 10 Jahre.“ So beginnt Tanc seine in ihrer einfachen Knappheit doppelt ergreifende Schilderung. „Zwanzig Jahre war ich alt, als ich verhaftet wurde. Mein Verbrechen war, daß ich liberale Anschauungen geäußert habe. Unter meinen Leidensgefährten befanden sich noch ein sechzehnjähriger Knabe und ein Gymnasiast von fünfzehn Jahren. Insgesamt waren wir einige fünfzig „politische Verbrecher“. Endlich kamen wir nach Kolyma, dem neunten Kreise der sibirischen Hölle. In einem großen, leeren, halbverfallenen Hause richteten wir uns ein. So gut es gehen wollte. Wir trugen russische Kleidung, den engen Pelzrock, Pelzmütze, dicke, wollene Fausthandschuhe. Aber auch in dieser Kleidung war es qualvoll, in jene Regionen einzudringen. Oft schrien wir auf vor Schmerz, wenn wir die erfrorenen Hände an einer Flamme zu erwärmen versuchten. In unserm gemeinsamen Hause in Kolyma war es da wenigstens besser: wir hatten Wärme. Aber ein anderes Leiden hatte uns: der Hunger. Die Regierung verkaufte zwar Mehl — das kostete fünfzig Kopeken —, aber wozu sollten wir Geld nehmen? Wir aßen angefaulten Lachs, gefrorenes Fleisch, wir tranken Tee. Aber die Portionen waren zu klein, sie reichten nicht aus. Man maß sie uns zu wie schiffbrüchigen den letzten Proviant. Und der Hunger schwang sein Schwert. Die Lieder drängten sich um die Köpfe, die Frauen der Deportierten belagerten die Köstliche. Alle Augen ruhten gierig auf dem großen Keisel. Wenn der Aufseher einen Augenblick unachtsam war, dann gleiten häufig nackte Hände in das brodelnde Wasser, nur um irgend etwas zum Essen zu erlangen. Nur irgend etwas zum Essen. Hin und wieder, wenn die Leidenszeit eines Kameraden abgelaufen war, dann verabschiedete man sich wie ein Fest. Aus Gerichten wurden Kuchen gebacken, und manchmal gar Lam zu einem besonderen Leckerbissen: Pferdefleisch. Dann aßen die Ausgehungen, aßen, bis der geschwächte Magen revoltierte. Aber diese Feste waren selten und sie waren teuer. Besonders schlimm wütete der Hunger in den Frühlingsmonaten, im April, im Mai. Nirgend Fleisch, kaum hier und dort ein Stück, nirgend Fett. Die Hungersnot klopste dann selbst bei den Beamten an, dem Polizeimeister und bei dem Gefängnis. Die Hunde schwankten vor Schwäche, starb einer vor Erschöpfung, so gab das einen Fleischbraten für die Kameraden. Die Beamten und die Polizeileute erkrankten dann ihren Hunger in Branntwein: Wir aber hatten keinen. Wir wandten über die weisse Schneefläche, am helllichten Tage schlafend, erschöpft, halbtot. Ich erinnere mich, daß ich von einer Tür ein Stück Leder abriß: das gab Suppe für zwei Tage. Wir umschlichen wie lauernde Wölfe die Depots! manchmal lagen da Klumpen verichimmelten Mehls, die man fortgeworfen hatte. Alles wurde errast und verschlungen, Wackstörzenstummel wurden geannelt, geschmolzen und verzehrt.

So war unser materielles Dasein. Aber untern Gemütszustand zu schildern, das ist unmöglich. Jeder verließ sein Leid, seinen Kummer, seinen Jammern in sich.“ Zwei lange Monate währte die Winternacht. Auf der Straße wand jeder Atemzug zu einem hellen Knirren. Im Wald aber herrschte die Stille des Todes. Kein Tier, keine Nahrung, nirgend, nirgend. Das Bild war südwärts geflohen. Der Wind hatte aufgehört: nicht ein Zweig bewegte sich. Es war, als ob alles auf immer zu Ende wäre. Und doch lebten wir noch, wir harren der Botschaft. Dreimal im Jahre kam sie mit Zeitungen, mit Briefen, die älter waren als sechs Monate. Einige von uns erhielten ein Jahr lang kein Lebenszeichen, manche noch länger nichts. Einer von uns, der seit achtzehn Monaten nichts mehr von daheim gehört hatte, empfängt eines Tages einen Abschiedsgruß von seiner Mutter. Auf dem Sterbeteppich hatte sie noch mit zitternder Hand an den einzigen Sohn einen letzten Gruß gedrückt. Ich werde die Verzweiflung des jungen Menschen nie vergessen. Wir mußten ihn überwachen, um ihn am Selbstmord zu verhindern. Wie viele haben dort unten so geendet! Ich erinnere mich einer langen Reihe von Kameraden: der junge Edelmann stürzte sich in den Fluß; Gukowsky erhängte sich; Janowski und Bolmann wurden wahnsinnig; Janof verheimlichte sich den Schädel. Ich könnte die entsetzliche Liste fortsetzen.“

Bürgerliste.

Zu Abbedischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Lagerist Mesemann. Kaufmann Ahrens. Procurist Abrecht. Schuhmann Krupp. Eisenbahn-Betriebsingenieur Baumbach. Geometer Beck. Tischlergehilfe Boldt. Tabakarbeiter Bollmann. Handlungsgehilfe Bothe. Schiffsbauarbeiter Bothe. Arbeiter Brügemann. Kaufmann Bülck. Arbeiter Dierk. Maschinist Döbertin. Schuhmann Dörnbrack. Hafenarbeiter Peter Heinrich Adolf Eggert. Hafenarbeiter Johannes Heinrich Franz Peter Eggers. Schlossergehilfe Fick. Arbeiter Fiksel. Segelmachergeselle Graad. Arbeiter Grimm. Versicherungsbeamter Gräbichom. Zimmergehilfe Habeler. Oberpostassistent Heuer. Stellmacher Hildebrandt. Arbeiter Hildebrandt. Baumeister Huth. Heizer Jäger. Arbeiter Jungklas. Maurerkalkhorst. Maschinenschlosser Kleve. Buchhalter Köhn. Bauaufseher Krause. Schuhmacher Kremin. Staatsarchivar Dr. phil. Kreschmar. Maurergeselle Kuhlmann. Bureaugehilfe Langhans. Arbeiter Lehmann. Procurist Lippert. Kaufmann Lissauer. Arbeiter Löding. Malergehilfe Lorenz. Geschäftsführer Lück. Benfonsberechtigter Hilfsarbeiter bei der Senatskanzlei Miram. Barbier Monica. Bauinspektor Mühlensfordt. Kupfer-schmidt Mühlhausen. Ziegelbrenner Müller in Moising. Malergehilfe Mundt in Worwerk. Maurergeselle Ohlerich. Musikdirigent Osdenburg. Geschäftsführer Pamperin. Privatmann Paulig. Kaufmann Beckelhoff. Procurist Leers. Telegraphist Peters. Arbeiter Peters. Segelmachergeselle Plehn. Bureau-Hilfsarbeiter der Ortskrankenkasse Poppe. Schmiedegeselle Rodtjen. Maschinist Köhrs. Schneidergeselle Könnfeldt. Zimmergehilfe Köpfer. Werkmeister Köth. Arbeiter Scheel in Moising. Kaufmann und Fabrikant Scherre. Schlossergehilfe Schneider. Schriftsetzer Schröder. Procurist Schulz. Eisenbahn-Assistent Severin. Schlossermeister Stallbaum. Kaufmann Stegemann. Schneidergeselle Stender. Bauinspektor Studemund. Oberpostassistent Tems. Werkmeister Tollgreff. Schlossergehilfe Vorbeck. Arbeiter Waterstrat. Schmiedegeselle Wegner. Arbeiter Wegner. Tischlermeister Wellmann. Schmiedemeister Wiende in Nuffe. Arbeiter Wiende. Arbeiter Wiewert. Arbeiter Windelmann. Arbeiter Wulf. Tischlergehilfe Zapf. Tischlermeister Zwerg.

Dieselben haben am 30. Oktober 1907 vor dem Senat den Bürgereid geleistet.

Vom Blum zu Wiener.

Der Chefredakteur des „Berliner Tageblattes“, Theodor Wolff, der diesem einst charakterlosesten Blatte den Charakter eines anständigen Liberalismus zu geben verstanden hat, widmet der Entwiklung der bürgerlichen Demokratie von einem Robert Blum, dessen 100jähriger Geburtstag am 10. November sehr nachdenkliche Betrachtungen hervorgerufen sollte, bis zu den Helden des Bülow'schen Blockfreimans diese bitteren Worte:

Phantast der Überzeugung, Schmarmsjele, Robert Blum, Mit flüchtiger Verbeugung Grüßen wir seinen Ruhm. Wie Karos erhob er Voreilig sich zum Licht. Fischbeck, Kopsch und Wiener Täten so etwas nicht.

Der Wahn des Ideologen Nüster in seinem Haupt. Er hatte vom Demagogen Weit mehr, als heute erlaubt. Na, er vergaß, daß Ruhe Die erste Bürgerpflicht. Fischbeck, Kopsch und Wiener Täten so etwas nicht.

Wir geben zu: entschieden, Er war ein Demokrat. Doch damit nicht zufrieden Wollte er auch die Tat. Ein Narr, wer ungeduldig Gleich von Erfüllung spricht! Fischbeck, Kopsch und Wiener Täten so etwas nicht.

Er fiel. Schon mancher Schwäher Verdrückte in Blut. Drei Kugeln. Die Windischgräzer Zielten und trafen gut. Stolz gab er für die Freiheit Des Lebens letzten Hauch. Fischbeck, Kopsch und Wiener Täten das sicher auch.

Literarisches.

Der „Süddeutsche Postillon“ beschäftigt sich in seiner letzten Nummer, wie vorauszu sehen war, mit dem Prozeß Wolke-Garden. Außerdem behandelt er in Wort und Bild aktuelle Fragen. Wir können unseren Lesern das Abonnement auf den „Süddeutschen Postillon“, dessen Preis bei 14-tägigem Erscheinen pro Nummer 10 Pfg. beträgt, nur empfehlen.

Verantwortlicher Redakteur: Rob. Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Tochter **Helene** lagen herzlichen Dank.
Fritz Dammann und Frau.
Krempelsdorf, den 8. November 1907.

Gut erhaltener englischer Leder-Hof für Maurer und eine Holzläge zu verkaufen.
Krähenstraße 22, 7.

Sonntag, den 10. November, steht ein großer Transport **Pütjenburger Ferkel** zum Verkauf im Gasthof „Drei Kronen“ **Fackenburg.**

Neue Sommerfang- und Matjes-Heringe sowie sämtliche **Fluß- und See-Fische**, Kieler **Mancherwaren** empfiehlt
Fischhalle „Hansa“,
Fischmarkt 33, Marktallenstand 10-1.
Telephon 1869. Rote Rabattmarken

Nach kurzem schweren Leiden starb unser lieber **Willi** im Alter von 4 Monaten. Tief betrauert von Eltern und Geschwistern.
A. Lützerdorf und Frau

Konserven
frisch eingetroffen.
Hermann Goebler
Lützowstraße 13.
Pa. Dajensfleisch Pfd. 70 Pfg
" Schweinefleisch " 70 "
" Kohlwurst
" Kopffleisch
" Schwarzwauer.
Jeden Sonnabend:
Warme Quackwurst.
H. Gerds,
Ziegelstrasse 23d.

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 333 u. 385 gest.
anerkant billig bei
Ernst Gentzen
Uhrm. Königsr. 62, b. l. Hüßstr.
Gebe rote Rabattmarken.

Sämtliche Zutaten zum Schlachten
empfeht
Hermann Goebler
Lützowstraße 13.
Billig! Billig!
Posten ca. 800 Pfd. ger. Mettwurst hart, Pfund 70 und 65 Pfg.
Nahmkäse Pfund 70 Pfg.
andere Sorten von 30 Pfg. an.
Otto Burckhardt
Hüßstraße 42.

Ein Logis zu vermieten
Gloxinstrasse 13a pl.
Gesucht zu sofort
ein junger Knacht.
Anton Böckler, Friedenstraße 48.

Wer
gute und billige Schuhwaren kaufen will, gehe zu
Louis Levy, Lübeck
ob. Marcksgrube 1 u. 6, Gärtnersg.

Rote Rabattmarken!

Damen-Spangenschuhe	2,25
Damen-Schwarzschuhe	3,75
Damen-Schwarzschuhe	3,75
Damen-Schwarzschuhe (sehr eleg.)	7,50
Herrn-Schwarzschuhe	3,75
Herrn-Jugtschuh	4,75
Herrn-Schwarzschuh	4,50
Herrn-Schwarzschuh (extra stark)	6,75
Kinder-Agraffenschuh	
25-26	2,85
27-30	3,50
31-35	3,85

Rabatt-Sparkarte

Kaufhaus
Leo Leibholz & Co.
 Lübeck
 Holstenstrasse 25-33
 Telefonruf 775 und 291.

ANWEISUNG. Wir verfolgen auf Verlangen bei Barkäufen für je 20 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Marke im Werte von 1 Pfg. Diese Marken klebt man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte verdruckten Felder. Für die vollgeklebte Karte zahlen wir in bar **MR. 1.00**.

Wer bei Leibholz kauft, spart Geld!

Von der Rabattverpflichtung ist nur wenige Artikel ausgenommen.

Kaufhaus Leo Leibholz & Co.

Lübeck Holstenstrasse.

**Freitag
 Sonnabend
 Sonntag** **Drei billige Verkaufstage.**

Ca. **3600** Paar **Glacé-Handschuhe.**

Damen-Glacé-Handschuhe	couleurt	Paar	95 Pfg.	Herren-Glacé-Handschuhe	couleurt u. schwarz	Paar	95 Pfg.
Damen-Glacé-Handschuhe	couleurt und weiß	Paar	1 25 Mk.	Herren-Glacé-Handschuhe	couleurt u. schwarz	Paar	1 25 Mk.
Damen-Glacé-Handschuhe	couleurt und weiß	Paar	1 75 Mk.	Herren-Glacé-Handschuhe	couleurt u. schwarz	Paar	1 75 Mk.
Lange Damen-Glacé-Handschuhe	weiß	6 und 8 Knopflänge	1 95 Mk.				
Lange Damen-Glacé-Handschuhe	schwarz und weiß	10-16 Knopflänge	2 95 Mk.				
Lange Damen-Glacé-Handschuhe	schwarz und weiß	10-16 Knopflänge	3 95 Mk.				

Ca. **2000** **Glacé-Ledergürtel.**

Wert von 1.50 bis 4.50 Mk. in allen modernen Kleiderfarben mit Leder- oder Metallschliessen

Serie I **25** Pfg. Serie II **45** Pfg. Serie III **75** Pfg. Serie IV **95** Pfg.

**Zentral-Verband deutscher
 Brauereiarbeiter!**
(Sachliche Selbsthülfe)

**Mitglieder-
 Versammlung**
 am Sonntag den 10. Novbr.
 nachmittags 3 Uhr.
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Abrechnung vom Vorjahre.
 3. Bericht des Vorstandes.
 4. Verschiedenes.
 5. Verabschiedung.

Der Vorstand.

Eine Mark in bar

erhalten Sie, wenn Sie eine Rabattkarte der Firma Henning von Minden, Schwartau, beklebt haben, daher kaufen Sie Ihre Drogen, Seifen, Farben, Lacke, Kolonialwaren

bei **Henning von Minden**
 Schwartau, Lübeckerstraße 19.

Sonnabend, den 9. November, gebe **doppelte** Rabattmarken.

**Achtung!
 Hafnarbeiter**
 (zentral).

**Mitglieder-
 Versammlung**
 heute, Freitag den 8. Novbr.
 abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Die Bedeutung der Gewerbegerichts. Ref.: Kollege D. Möller.
 3. Kartellbericht.
 4. Wahl eines Boten.
 5. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
 Der Vorstand.
 Die Fahrenträger nebst Begleiter werden ersucht, zu erscheinen. D. O.

Zur guten Quelle
 Hüxstraße 11
Auspielen
 von fetten Säulen, Garnen und Handspieß
 am Sonnabend den 9. November.
 Anfang 10 Uhr morgens. Eintritt 50 Pfg.
 Plätze haben freien Zutritt für Herrn Später.

Heute Sonnabend
1 große Partie geräuch. Mettwurst
 Pfund 60 Pfg.

W. C. Koeppke
 Wurst- und Fleischwaren-Fabrik,
 Klingenberg 3-4, Hüxstrasse 6.

Hansa-Theater
 Variété I. Ranges.
 Täglich große Spezialitäten-Vorst.
 Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Arbeit-Stadler-Serein Lübeck
 Sonntag, den 10. November:
Fort nach Schmiedort.

Konzert Harmonie
 Hüxstraße 119.
Täglich Konzert
 Harmonie-Orchester
 Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 4 Uhr.
 Eintritt frei.

Alten Holsteinischen Kummelkäse	Pfund	30 Pfg.
Fetten Holsteinischen Bütenkäse	-	40 -
Alten Tilsiter Bruchkäse	-	40 -
Alten vollfetten Tilsiter in Staniol	-	60 -
Alten vollfetten weichen Limburger	-	60 -
1 Partie harte Winter-Mettwurst	-	110 -
1 Partie feste Cervelatwurst	-	100 -

Stadt-Theater.
 (Propärium).
 Direktion: Ludwig Piorkowski.
 Sonnabend, den 9. November. 7 Uhr.
Jeder Platz 50 Pfg.
 Einmalige Aufführung.
Wilhelm Tell.
 Schauspiel in 5 Akten von Schiller.
 Sonntag, den 10. November. 5 Uhr.
Große Fremden-Doppel-Vorstellung
 zu einfachen Preisen!
Die lustigen Weiber von Windsor.
 Komische Oper in 3 Akten von M. Collet.
 Hierauf:
**Gerhart Hauptmanns
 Die versunkene Glocke.**
 Schauspiel in 5 Akten.
 Montag, den 11. November. 7 1/2 Uhr.
 Ballett **Lily Herking. Carmen.**
 Pläziers sind bereits an der Theatertafel und bei A. W. Raibel zu haben.

Balls-Unterhaltung
 Sonntag, den 10. November.
 im Kaiserlichen Casino (Lübeck)
 Anfang 7 1/2 Uhr. Eintritt 20 Pfg. Damen 10 Pfg.
 Honorar 2000 Pfg.

8 Eier 60 Pfennige.
 W. Schmitz. 10. Hans Wegener.